

Der Weg nach Titania - Toxopheles

Falko Michael Kötter

Der Weg nach Titania - Toxopheles Version 1.01

©2009 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Blitze zerrissen den Nachthimmel wie ein schwarzes Tuch. Der Mörder lächelte hinter seiner Maske, als er durch den prasselnden Regen auf sein Opfer zuschritt. Er trat auf den Abgrund zu.

Der Donner polterte durch die Schlucht wie das höhnische Lachen des Schicksals. Wie passend.

Nass klebte das schwarze Tuch an seinem Körper, doch weder Kälte noch Unbehagen vermochten, ihn von seiner Spur abzubringen. Der Regen war sein Verbündeter, denn im aufgeweichten Boden prangten die Spuren seiner Beute. Er hätte dieser Hinweise nicht bedurft, doch so konnte er vorwärtsstürmen, ohne befürchten zu müssen, die Fährte zu verlieren. Schon umspielten seine Finger die vertraute Klinge. Nein, noch nicht. Erst galt es, dem Opfer eine angemessene Jagd zu bieten.

Ein Blitz fuhr aus den schwarzen Wolken herab und spaltete einen kahlen Baum über seinem Kopf. Während die Funken auf ihn herabregneten, zog der Mörder nun doch sein Schwert. Kein Grund, zu spielen wie eine Katze.

Ein zweites Mal blitzte bläuliches Feuer in der Dunkelheit, doch dieses Mal entstieg den Flammen eine düstere Kreatur, die blitzschnell einen Messerhieb gegen den Mörder führte. Er parierte, ohne auch nur einen bewussten Gedanken daran zu verschwenden. Die dunkle Erscheinung brüllte wie der Donner und schleuderte Toxopheles einen Flammenkegel entgegen.

Während dieser sich unter der sengenden Hitze hinweg duckte, gestattete er sich für einen Sekundenbruchteil die Frage, wer sein mysteriöser Gegner war. Als er sich aus den dampfenden Pfützen auf die Beine schwang, gelangte er zu dem Schluss, dass es sich unmöglich um sein Opfer handeln konnte. Solche Magie war nicht an jeder Ecke zu kaufen.

Mit einem Ausfallschritt rammte er seine Waffe in die Brust seines Kontrahenten, doch unter dem schwarzen Mantel wurde die Spitze von einem eisernen Panzer gebremst. Die blutroten Augen des Fremden leuchteten auf, er wischte mit seinem Messer die Klinge des Mörders zur Seite und beschwor mit der anderen Hand einen Blitz, der sich knisternd in Toxopheles Schwertarm fraß.

Kein Aufschrei ging über die Lippen des Meuchelmörders, als seine Haut versengte und er in einer unkontrollierten Zuckung das Rapier fallen ließ. Dies würde schwerer werden als gedacht. „Wer zum Henker bist du?!“, brüllte er, um einen Augenblick zu gewinnen, sich von der magischen Attacke zu erholen.

Der schwarzhaarige Krieger bleckte die Zähne. „Du kennst mich gut.“, flüsterte er mit bebender Stimme, „Ich bin der Tod.“ Mit diesen Worten verschwand er in einer Wolke blauen Feuers und tauchte unmittelbar vor dem gestrauchelten Mörder wieder auf. Für einen Augenblick war Toxopheles dankbar, dass die Maske seine Furcht verbarg, dann ließ er sich rückwärts in den Schlamm fallen und entging so einem weiteren Blitzschlag aus den Händen seines Kontrahenten. Er tastete nach seinem Schwert und fand es rechtzeitig, um einen Messerhieb abzuwehren.

Der Mann, der sich Tod nannte, zog sich zurück und ließ ihm Zeit, sich wieder aufzurappeln. „Ich habe gefühlt, was du getan hast.“, erklärte er vor Zorn bebend, „Jedes einzelne verfluchte Mal!“ Der Mörder horchte auf. Der Regen hatte das Blut seines ersten Opfers noch nicht gänzlich fortgewaschen. „Der Tod ist mir kein Fremder.“, erklärte er

listig und zog hinter seinem Rücken einen Wurfstern aus der Tasche, „Doch dir bin ich noch nie begegnet.“ Die bleiche Gestalt ballte die freie Hand zur Faust. „Deine Zeit wird kommen.“, erklärte sie drohend, „Heute Nacht bin ich hier, um dich aufzuhalten.“

Ein weiterer Blitz erhellte das Dunkel und Toxopheles nutzte die Gunst des Augenblicks und schleuderte den Wurfstern. Der Tod zuckte nicht einmal mit der Wimper, sondern webte mit der Hand einen glitzernden Schild, an dem das Wurfgeschoss wirkungslos abprallte. Ein grimmiges Lächeln schlich sich auf sein Gesicht. „Ich bin keines deiner wehrlosen Opfer, kein Leben, das du zerstören kannst wie einen Halm.“, erklärte er dunkel, „Ich bin der Tod, und was ich anfasse, wird zu Asche. Doch nicht heute Nacht, nicht noch einmal!“

Toxopheles sah in die Augen des Fremden und vermeinte, darin Tränen zu erkennen. Doch der Regen mochte ihn täuschen. „Der Tod kommt zu seinem Diener, um ihn am Morden zu hindern.“, fasste er spöttisch zusammen, „Seid ihr sicher, dass ihr nicht der Gott des Lebens seid?“

Ein weiteres Mal verschwand der Fremde in blauem Feuer, dieses Mal schneller als die Reflexe des Mörders. Eine Hand packte ihn im Nacken und ehe er es sich versah, hatte die schmale Gestalt ihn im Würgegriff und hob sie in die Luft. „Du hast mir niemals gedient!“, brüllte die dunkle Erscheinung, „Nur dir selbst!“

Der Mörder spürte, wie der Mangel an Atemluft ihm die Sinne zu rauben drohte, doch anstelle von sinnlosen Versuchen, sich zu befreien, suchte er in seinem Ärmel nach einer gut versteckten Nadel. Doch der andere hatte wohl nicht die Absicht, ihn zu erwürgen, sondern schleuderte ihn mit gewaltiger Kraft geradewegs in den Boden.

Der Einschlag schleuderte Schlamm und Morast meterhoch und Toxopheles spürte, wie eine seiner Rippen krachend nachgab. Er gestattete sich, für ein paar Herzschläge liegen zu bleiben, dann rollte er sich ab und kam zitternd auf die Beine. Vielleicht hatte er endlich seinen Meister gefunden.

Sein Angreifer hatte nur auf ihn gewartet und schlug zu, sobald der Mörder sein Schwert zog. Drei Messerstiche konnte Toxopheles parieren, doch er war am Ende seiner Kräfte. Mit einem letzten Hieb traf er die Hand des Todes und entwaffnete ihn. Er wollte nachsetzen, doch als er ausholte, verließ das Rapier seine zitternden Hände.

Der Fremde ballte seine blutige Faust und riss den Meuchelmörder mit einem Hechtsprung zu Boden. Wieder und wieder schlug er in das maskierte Gesicht. Toxopheles schluckte das Blut herunter und fand schließlich die verborgene Nadel. Mit aller Vorsicht, die ihm unter dem Ansturm des Gottes zu Gebote stand, zog er sie hervor und rammte sie ihm ins Bein, ohne sich selbst daran zu stechen.

Der dunkle Angreifer hielt mitten im Hieb inne, eher aus Schreck als aus Schmerz, doch während er den Arm des Mörders beiseite wischte, schien er zu begreifen, was geschehen war. Wie von einer Tarantel gestochen sprang der wütende Gott auf und zog abermals seine Waffe.

„Ganz recht.“, erklärte Toxopheles spöttisch, „Der kleinste Stich ist euer Untergang.“ Er widerstand dem Drang, die Maske abzunehmen und das Blut von den Lippen zu wischen. Sein Augenblick war gekommen. Mit größtem Bedacht stand er auf, um weder seine gebrochene Rippe allzu sehr zu strapazieren noch seinem Gegner zu offenbaren, welches Ausmaß seine Wunden hatten.

Der bleiche Fremde musterte ihn wie der Löwe eine Maus, die sich als Skorpion entpuppt hatte. „Das Gift in euren Adern wird euch töten, noch ehe der Morgen dämmt.“, sprach der Mörder triumphierend, „Doch wie ihr sicher wisst, Herr Tod, hat jedes Gift ein Gegengift.“

Der Gott machte Anstalten, ihn anzugreifen, doch Toxopheles ließ ihn mit einer einzigen Geste innehalten. „Gebt euch keine Mühe. Ich trage ein Dutzend Nadeln bei mir. Viele mit Giften, die euch keinen zweiten Versuch lassen werden.“ Sein Gegenüber knirschte mit den Zähnen. Der Mörder musterte ihn ruhig. War er bereit, sein Leben zu opfern, um den Kampf zu gewinnen?

Zu Toxopheles Überraschung wandte sich der Fremde ab, sein Zorn fortgewischt wie ein Kartenhaus im Sturm. „Sei es.“, verkündete er dunkel, „Dann werde ich sterben.“ Er machte Anstalten, in seinem blauen Feuer zu verschwinden. „Wie armselig.“, spottete Toxopheles und biss sich sogleich auf die Zunge. Der Zorn des Fremden mochte verrauht sein, doch er konnte ebenso schnell neu entflammen.

Der Gott wandte sich um, in seinen blutroten Augen mehr als nur der Regen. „Was weißt denn du schon, Mörder?!“, fragte er voller Verachtung. Toxopheles Neugierde rang mit seiner Vernunft und gewann schließlich die Oberhand. „Ich habe Dutzende gesehen wie euch, Gott.“, erwiderte er, „Selbstgerecht und geblendet von der Größe ihrer Schwäche. Lasst mich raten...“ Er nutzte die Kunstpause, um seine Waffe aus dem Schlamm zu ziehen. „Jemand ist gestorben, jemand, den ihr sehr gebraucht habt. Euer Vater vielleicht, oder doch ein Liebchen?“

Die Hände des Gottes explodierten in grellen Flammen, als er sie wutentbrannt zu Fäusten ballte. Toxopheles lächelte hinter der Maske. „Eine Frau also...“, folgerte er, „Und euer gebrochenes Herz verlangt Genugtuung.“ Der andere winkte ab. „Ich bin nicht hier, um Rache zu üben.“ Er schlug die Augen nieder. „Ich wollte dich aufhalten.“

Der Mörder blickte über seine Schulter. Seine Beute war sicherlich längst über alle Berge. „Das ist euch gelungen.“ Kein Grund mehr, hier sein Leben zu riskieren. So einfach, eines der anderen Gifte zu nutzen, doch die dunkle Gestalt amüsierte ihn. „Und nun wollt ihr eurer Liebsten in den Tod folgen? Wie abgeschmackt.“

„Nein.“, erklärte der andere bestimmt, „Dort, wo sie nun ist, ist jeder allein.“ Er lachte dunkel. „Ich mag sterben, doch mein Schmerz wird in irgendeiner armen Seele weiterleben, der mein Erbe zuteilwird.“ Toxopheles stutzte. Er hatte Zweifel gehegt, ob dieser Mann wirklich einer der sterblichen Götter war, doch in seinen Worten lag eine Müdigkeit, die von mehr als nur einem Lebensalter zeugte.

Der Gott des Todes ließ sein Schwert verschwinden und trat einen Schritt auf den Mörder zu, halb, um ihm zu drohen und halb, um die Nähe einer mitfühlenden Seele zu suchen. „Vielleicht wirst du es sein, Mörder, dem ich meinen Fluch vermache...“ Er hob eine Hand und ließ blaues Feuer darin aufblitzen. „Glaube mir, das wünscht du dir nicht.“

Der Mörder wich unwillkürlich einen Schritt zurück, weniger aus Furcht vor der Macht des Fremden als vor dem, was er in seinen Augen erkannte. Er hatte geglaubt, der Gott war müde, doch das war nicht die Wahrheit. Im Gegenteil, er war hellwach, wacher als viele Menschen es jemals waren. „Das ist alles, was ihr nach tausend Jahren erstrebt, den Tod?“, fragte der Meuchelmörder ungläubig. Er hatte schon viele Menschen sterben

sehen, Feiglinge und welche, die sich für Helden hielten, aber solch eine Todesverachtung war ihm niemals begegnet.

Der Gott wischte sich den Regen aus dem Gesicht. „Fürchtest du den Tod?“, fragte er listig. Toxopheles lag eine Antwort auf der Zunge, doch sie entsprach nicht der Wahrheit. Er schwieg. Der andere kam noch näher auf ihn zu, so nahe, dass der die Kälte des blauen Feuers spüren konnte. „Du trägst eine Maske.“, stellte er fest, als sähe er den schwarzen Stoff zum ersten Mal.

Der Mörder wich noch einen Schritt zurück. „Und ihr tragt keine.“, erwiderte er bissig, „Und so vermag man euch zu durchschauen.“ Er blickte in die blutroten Augen. „Euer Zorn hat kein Ziel, ebenso wenig eure erloschene Sehnsucht. Mein Gift ist nur der Kuss, den ihr ersehnt und doch niemals wieder spüren werdet.“

„Nein!“ Die Stimme der dunklen Gestalt war zu wütend, als dass der Mörder diese Lüge glaubte. „Du hast kein Ziel, als das, was man dir gibt. Ohne Zorn und ohne Mitleid zerstörst du, was nicht einmal die Vierzehn retten konnten!“ Er formte die Flamme zu einer Lanze. „Mit jedem Leben, das du und deinesgleichen nahmen bin auch ich ein Stück gestorben, jedes einzelne Mal!“

Der Meuchelmörder war froh, die Waffe in seiner Hand zu wissen, auch wenn sie ihm gegen diesen Feind nur wenig helfen würde. Doch seine Zeit war fast verronnen. „Was ich nicht tue, tut ein anderer.“, erwiderte er, um Zeit zu gewinnen und vielleicht auch, um sich vor dem wütenden Gott zu rechtfertigen, „Ich bin kein Richter, nur ein Henker!“

Die Feuerlanze ließ die Schatten um die beiden dunklen Gestalten tanzen, als der Gott Anstalten machte, sie zu werfen. Schon hatte er ausgeholt, als das Geschoss in seiner Hand verpuffte und er mit schmerzverkrümmten Gesicht auf die Knie sank. Wie ein Ertrinkender zog er ein Amulett aus seiner Rüstung, umschloss es mit der Faust und presste es an sein Herz.

Der Meuchelmörder lachte trocken, hob sein Rapier und trat auf den gefallenen Gott zu. „Ihr habt euer Urteil selbst gesprochen.“, verkündete er kalt und hielt die Spitze seiner Klinge an die Hand seines Gegners. „Zeigt es mir.“, erklärte er herrisch.

Der andere hatte die Augen geschlossen. „Du magst es wohl sehen, doch du wirst nicht begreifen.“ Er lächelte dunkel. „Alles stirbt.“ Er blickte direkt durch die Maske hindurch. „Du bist schon tot.“

Ein Blitz zerriss die Stille, doch selbst sein Fauchen konnte die Worte nicht aus den Ohren des Mörders tilgen. Der Fremde taumelte und fiel rücklings in den Morast. Toxopheles ließ eine Hand im Mantel verschwinden und suchte nach der einen Nadel, die den Gott des Todes widerlegen konnte.

Er packte die bleiche Gestalt im Nacken, zog sie empor und blickte ihr in die trüben Augen. „Eines Tages wirst du das Leben wieder lieben, Gott.“, flüsterte er, als er ihm die Nadel in den Schädel stach, „und wenn wir uns dann wiedersehen, stehst du in meiner Schuld.“ Das Feuer in den Augen des anderen glimmte auf. „Eines Tages“, erwiderte er schwermütig, „wirst du begreifen, warum ich dich aufhalten wollte.“ Er befreite sich aus dem Griff des Mörders, strauchelte und richtete sich wieder auf. „Dann magst du deine Schuld einlösen.“ Mit diesen Worten verschwand er im kalten Feuer und ließ den Meuchelmörder in Finsternis zurück.